

Nr. 214. Bromberg, den 5. Dezember 1925

Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Soran.

21. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Dann zog die Droschke wieder an und das Paar verschwand in dem nebligen Hintergrunde des Gartens.

Mit müden, schleppenden Schritten kam Lotte über den Straßendamm und lehnte sich schwer gegen das eiserne Torgitter.

Es regnete noch immer in Strömen, doch sie achtete nicht, daß ihre Kleider allmählich vollständig durchfeuchtet wurden und die Nässe des Bodens erkältend in ihr aufzukommen begann.

Sie dachte nur an die beiden da oben in der kleinen Villa, von der jetzt ein feines rotes Licht über die Gartenwege und Blumenrabatten zu ihr herüberfloß, sie peinigte sich selbst mit einer eigentümlichen Lust, indem sie sich ihr Zusammensein bis ins kleinste auszumalen suchte.

Es war alles zu Ende.

Nun war auch das Letzte, was sie auf der Welt besessen, in Staub und Schmutz gesunken, ihre Liebe.

Wie ein gefangener Vogel, der in wilder Angst aus seinem Käfig einen Ausweg sucht, irrte der Gedanke durch ihr schmerzendes Hirn.

Und dann wieder quoll ein verzehrendes Begehren in ihr auf, nach demselben Manne, der sie jetzt verraten und von dem sie doch nicht lassen konnte, daß er sie noch einmal in seine Arme nehmen und ihr sagen möchte, daß alles nur eine entsetzliche Täuschung ihrer Sinne gewesen sei.

Voll zitternder Hoffnung hielt sie den Atem an und dann, als sie die Augen erhob, war sie allein auf der öden, dunklen Straße.

Der Regen peitschte auf das Trottoir entlang und klatschte auf die nassen Büsche des Gartens.

Mitleidslos, erbarmungslos ging das Leben über sie hinweg, über sie, die Törin, die von ihm die Erfüllung ihrer heißesten Glücksträume ersehnt hatte. — —

Und Viertelstunde auf Viertelstunde verrann, doch eine grausame Wollust hielt sie an das einsame Gartentor, damit sie das Weh ganz auskostete, wie der letzte Schimmer von Glück in ihrem Leben erlosch, das von nun an für sie ganz elend, ohne Hoffnung war.

Der Wächter kam die Straße daher, sie hörte das Klirren der Schlüssel, aber sie wich nicht, weil sie nicht mehr wußte, wohin sie gehen sollte.

Erst als der Mann direkt auf sie zutrat und sie fragte, ob er ihr ein Haus aufschließen sollte, raffte sie sich zusammen und schleppte sich mühsam, die Kleider schwer vom Regen, bis zur Friedrich-Wilhelm-Straße hinab; aber bei jedem Schritte stockte sie, um noch einmal zurückzublicken.

Auf dem Lützowplatz nahm sie endlich eine Droschke; sie war zum Umsinken matt, die Glieder drohten ihr voll Nässe und Müdigkeit auf offener Straße den Dienst zu versagen.

Daheim war die Mutter noch wach.

Paul saß an ihrem Bett; sie sprachen leise miteinander.

„Ich habe mich entschlossen, Mutter,“ sagte sie leise mit abgewandtem Gesicht, „den Antrag Harry Laudons anzunehmen!“

Dann riß sie sich los und floh über den dunklen Korridor nach ihrem Stübchen hinüber.

Sie konnte nicht weiter, sie war vollständig gebrochen, vernichtet.

Ein sinnloses Verlangen lebte in ihr nach einer großen Einsamkeit, in der sie ertrinken, versinken, vergessen konnte; in der grenzenlosen Steigerung ihrer Nervenerregung meinte sie, daß irgend etwas Grauenhaftes, Unfaßbares geschehen müsse, nur daß der Reif der Angst, der lähmend ihre Brust umspannte, zerbarst, zersprang.

Und endlich war ihr letzter Halt dahin.

Mühsam tappte sie zwischen den enggestellten Möbeln des kleinen Zimmers bis zum Fenster und warf sich dann laut aufschluchzend über ihr schmales, weißes Mädchenbett.

———

Drittes Buch.

Die Proben zur „Siegerin“ waren in vollem Gange.

Die rührige Leitung des Westendtheaters, das während des Hochsommers an eine Wiener Operettengesellschaft verpachtet gewesen war, hatte die Premiere zugleich mit dem Beginn der Wintersaison für den Samstag der zweiten Oktoberwoche angesetzt.

Das Vertrauen des Direktors, der die Bühnenwirkung der Novität anfänglich sehr skeptisch beurteilte und das Stück eigentlich nur aus Gefälligkeit gegen seinen Star Ellen Walden angenommen hatte, war während der Vorbereitungszeit allmählich mehr und mehr gewachsen, ganz im Gegensatz zu Kurt, der seine Schöpfung in der poesielosen Nüchternheit der Leseproben anfänglich kaum wiedererkannt hatte.

Fremd und kalt, als sei das alles gar nicht sein eigen, hatte der von den Künstlern in Straßentoilette vorgetragene Dialog sein Ohr getroffen, und das graue Dämmern des fahl erleuchteten Bühnenraumes, die staubigen Kulissen, und das Durcheinander der verschobenen Versatzstücke hatten ihm den letzten Rest von Illusion geraubt.

Gerade die Szenen, von denen er die tiefste Wirkung erhofft hatte, waren ihm in der nachlässigsten Markierung der Schauspieler so steif und langweilig, fast als etwas absolut Fremdes entgegengetreten, daß er im ersten Augenblick der Enttäuschung direkt daran gedacht hatte, sein Stück überhaupt wieder ganz zurückzuziehen, ehe er sich mit einem so unreifen Werk vor der Öffentlichkeit eine nicht wieder gut zu machende Blöße gab.

Erst auf den energischen Zuspruch des Oberregisseurs, der seine deprimierte, pessimistische Stimmung als eine bekannte Autorenkrankheit kennzeichnete, hatte er allmählich neuen Mut gefaßt, trotzdem kostete es ihn aber allmorgendlich eine starke Überwindung, den hellen Sonnenschein des Nollendorfplatzes für die langen Stunden der Proben gegen den dumpfen Theaterdunst des dunklen Parketts einzutauschen.

Auf den ziemlich regnerischen August war ein wunderbarer Frühherbst gefolgt, als wenn der unbeständige Wettergott all das, was er in den Tagen des Sommers mit Sturm und Regen gesündigt hatte, nun durch eine ununterbrochene Reihe entzückender, lichtflutender Tage wieder gutmachen wollte.

Kurt genoß diesen letzten, fast frühlingsduftigen Gruß des scheidenden Jahres mit dem Hochgefühl des freien Menschen.

In der ersten Woche des Monats September war ihm aus dem Nachlaß einer unverheirateten Schwester seines Vaters, die bisher von der Existenz ihres Neffen auch nicht die geringste Notiz genommen hatte, ganz unerwartet eine Erbschaft von annähernd hundertfünfzigtausend Mark zugefallen, und Kurt hatte nicht gezaudert, noch an demselben Tage die Bürde der schriftstellerischen Lohnsklaverei von

sich zu werfen und unverzüglich seine Redaktionsstellung niederzulegen.

Fast jeden Nachmittag unternahm er jetzt fast ausgedehnte Ausflüge durch die meilenweiten Waldungen der Havelseen, oder er kreuzte mit seinem neuen Segelboot bis nach Werder und Baumgartenbrücke hinauf.

Meist war ihm auf diesen Wanderfahrten absolute Einsamkeit Bedürfnis, nur selten, daß er Dr. Neubert oder den talentvollen jungen Charakterspieler des Westend-Theaters, an den er sich in letzter Zeit mehr angeschlossen hatte, gelegentlich um ihre Begleitung bat. Auch abends, wenn er oft erst in später Stunde nach Berlin zurückkam, saß er in der Regel ganz allein an dem kleinen Schreibtisch seines ärmlichen Zimmers, zu dessen Aufgabe er sich ungeachtet der Umgestaltung seiner Vermögensverhältnisse noch immer nicht hatte entschließen können.

Er hatte seinen im Frühjahr begonnenen Roman wieder in Angriff genommen, doch trotz seines bewußten Willens zur Konzentration auf den interessanten Stoff, betrug die Ausbeute der einzelnen Tage selten mehr als einige kurze Seiten.

Er fühlte sich in seiner Schaffenskraft gleichsam gelähmt, gebrochen, so viel er sich auch mühte, seiner rebellierten Stimmung Herr zu werden, immer wieder kehrten seine Gedanken zu jenem Ereignis zurück, von dem er einst wie ein Schlafwandler am Rande eines Abgrundes aufgeschreckt worden war, zu Lottens Verlobung.

Ein kurzer, auf die knappen Formen äußerlicher Höflichkeit beschränkter Brief hatte ihn von der brutalen Wirklichkeit der vollendeten Tatsache unterrichtet.

Ohne Anrede, kalt und konventionell, war ihm von „Charlotte Hausmann" mitgeteilt worden, daß sie sich entschlossen habe, Herrn Harry Laudon, Händelstraße, die Hand zum Ehebunde zu reichen und infolgedessen um umgehende Rückgabe ihrer sämtlichen Photographien und Briefe bitten müsse.

Unmittelbar darauf war ein umfangreiches Paket, das Kurts eigene Briefe enthielt, in der Redaktion abgegeben worden, und dann, als Kurt fiebernd vor Aufregung und Ungeduld nach Schluß des Vormittagsdienstes zur Steglitzerstraße gefahren war, hatte er von dem Stubenmädchen die niederschmetternde Nachricht erhalten, daß das gnädige Fräulein zusammen mit der gnädigen Frau bereits mit dem Mittagszuge nach Nauheim abgereist sei.

Wie betäubt war Kurt nach diesem Bescheid wieder auf die Straße getreten.

Lotte, seine Lotte, die ihm noch vor kaum zwölf Stunden ihre ganze heiße Liebe entgegengetragen hatte, sie war heute über ihn hinweg zu einem anderen gegangen, sie hatte ihn achtlos von sich geworfen, wie ein Spielzeug, dessen sie überdrüssig geworden war.

Was konnte in diesen zwölf Stunden geschehen, wodurch eine solche Sinnesänderung hervorgerufen worden sein?

Vergebens zermarterte er sich den Kopf über die Verknüpfung der ihm ganz unfaßbaren Tatsachen; noch vermochte er nicht an eine so vernichtende Wahrheit zu glauben, die ihm den ganzen Weltenlauf umzukehren schien.

Erst als er bei Schmettau, den er in seiner ratlosen Verzweiflung sofort aufgesucht, gleichfalls verschlossene Türen gefunden hatte, war ihm langsam die Erkenntnis aufgedämmert, daß die Lösung dieses Rätsels in der Rauchstraßenvilla zu suchen war.

Kurt war am Abend zuvor mit dem festen Entschlusse zum Westendtheater gekommen, selbst auf Kosten seines dramatischen Erstlings einen definitiven Bruch mit Ellen Walden herbeizuführen.

Als ihm dann aber die schöne Schauspielerin in dem ganzen Liebreiz ihrer berückenden Persönlichkeit entgegengetreten war, waren all seine theoretischen Vorsätze in dem Gluthauch ihrer stürmischen Zärtlichkeit wie der Märzschnee vor den Strahlen der Frühlingssonne wieder in ein Nichts dahingeschmolzen.

Vergebens hatte er während ihres ganzen Zusammenseins gehofft, daß ihm Ellen mit der Erwähnung seines leidenschaftlichen Anklagebriefes einen Angriffspunkt für sein Vorhaben geben würde.

Als er in der zweiten Stunde nach Mitternacht die Villa Walden verließ, waren die entscheidenden Worte ungesprochen geblieben, und er hatte sich in den kritischen Rückblicken des anderen Morgens einen charakterlosen Schwächling gescholten, den ein paar schöne Mädchenaugen in einer entscheidenden Lebensfrage so ohne weiteres um Energie und Entschlußfähigkeit zu bringen vermochten.

Mitten in dieser Stimmung hatte ihn dann wie der Blitz aus heiterem Himmel der Brief Lottes getroffen und in seinem Gemütszustande eine unbeschreibliche Verwirrung angerichtet.

Doch das Maß der Aufregungen, die ihm das Schicksal an jenem ereignisreichen Tage zugedacht, war mit der Verlobungsanzeige aus der Steglitzerstraße noch nicht erschöpft gewesen.

Als er am späten Nachmittag aus der Redaktion nach seiner Wohnung zurückkehrte, fand er dort eine Rohrpostkarte Ellen Waldens vor, mit der diese in flehentlichen Ausdrücken seinen sofortigen Besuch erbat.

Banger Ahnungen voll, fuhr er ohne Aufenthalt ungesäumt zur Rauchstraßenvilla hinüber.

Schon bei der ersten Begrüßung erkannte er, daß Ellen eine schwere seelische Erschütterung durchlebt haben mußte.

Sie reichte ihm mit einem verstörten Lächeln die Hand und führte ihn von der Veranda in ihren Salon.

Und hier in dem traulichen Halbdunkel des kleinen Raumes sank sie ihm plötzlich an die Brust und dann sprudelte es hervor wie ein reißender Sturzbach mit Selbstanklagen, Bitten und Geständnissen, wie sie mit Harry Laudon verbunden gewesen und wie nun alles zu Ende gegangen war.

Harry Laudon war unmittelbar, nachdem er von Paul Hausmann das Jawort seiner Schwester erhalten, mit Ellen in Unterhandlungen eingetreten und hatte ihr noch am selben Nachmittag durch einen Rechtsbeistand mitteilen lassen, daß er sich aufgrund Kurt Rasmus von der Erfüllung des ihr geleisteten Heiratsversprechens selbstverständlich als befreit ansehe.

Lediglich im Interesse der Vermeidung eines öffentlichen Skandals sei er bereit, sie im Besitz ihrer Villa und der ihr ausgeworfenen Rente zu belassen, erwarte aber für ein solches Entgegenkommen die Unterzeichnung einer notariellen Urkunde, in der sie offiziell und für alle Zeiten ihren Ansprüchen auf seine Person entsage.

Ellen hatte für dieses Ansinnen nur ein verächtliches Achselzucken gehabt und dem Justizrat bedeutet, daß sie ihre Unterredung als beendet betrachte; dann hatte sie sofort an Kurt geschrieben und in fliegender Unruhe sein Eintreffen erwartet.

Sie war sich selbst nicht darüber klar, was sie eigentlich von ihm wollte, sie hatte nur das unbestimmte Gefühl, daß sie in diesen kritischen Momenten eines Haltes, einer Stütze bedürfte, daß sie einen Freund um sich haben mußte, dem sie rückhaltlos vertrauen konnte.

„Nun weißt du, wie es um mich steht!" schloß sie unter Tränen ihre lange, offene Beichte. „Es war unrecht von mir, daß ich dir nicht zu gestehen gewagt, weil ich dir nicht weh tun wollte, weil ich dich mit diesem Geständnis zu verlieren fürchtete und mir nicht die Kraft zutraute, meinem Leben aus eigenem, freiem Entschluß eine andere Richtung zu geben! Jetzt bin ich frei, ganz frei, Kurt! Jetzt darf ich mich offen und vor aller Welt zu dir bekennen!"

Sie hatte sich bei den letzten Worten zu der ganzen Höhe ihrer schlanken Gestalt emporgerichtet; jede Muskel ihres geschmeidigen Körpers straffte sich.

Und plötzlich warf sie beide Arme um den Hals des Mannes und küßte ihn, als ob sie ihn nie wieder lassen wollte.

„Nun gehören wir zusammen, Kurt! Für immer, Kurt, für immer!" — — —

(Fortsetzung folgt.)

Reptile.

Skizze von A. Klingspor-Steglitz.

„Sie wollen wissen, wodurch mein Haar in einer einzigen Nacht weiß geworden ist? Sei es. Ich spreche sonst nicht gern darüber — die Erinnerung ist nicht angenehm —, aber es sind fünfzehn Jahre darüber hingegangen — Zeit genug, Wunden auszuheilen."

Der Sprecher, Rechtsanwalt Diemar, ein Mann Mitte der dreißiger Jahre, fiel allgemein durch das volle, schneeweiße Haar auf, das in grellem Gegensatz zu seiner elastischen, jugendlich-frischen Persönlichkeit stand.

„Ich studierte damals in B.," erzählte er, „und war, wie alle Studenten, denen der Himmel bekanntlich voller Baßgeigen hängt, immer zu einem tollen Streich zu haben. Mit noch zwei Freunden wohnte ich in einer Pension, die außer uns noch einige Gäste beherbergte.

Da kam eines Tages ein Chemiker hinzu, ein ekelhafter, eingebildeter, blasierter Mensch, den wir von Anfang an nicht leiden konnten. Er hieß Waglin, war wohl Ende der Zwanzig. Er rühmte sich, noch nie in seinem Leben Furcht empfunden zu haben und behauptete, schon viele hätten versucht, ihm das Fürchten beizubringen, aber noch keinem sei es gelungen. Das ließ mir natürlich keine Ruhe. „Höchste Zeit, daß wir's ihm beibringen," sagte ich zu meinen Freun-

den. Und eines Nachts drapierte ich mich mit einem Betttuch, beschmierte Hände, Gesicht und einige Zipfel des Tuches mit Phosphor und schlich mich leise in Waglins Schlafzimmer.

Hier stand ich unbeweglich still und weckte ihn durch ein dumpfes, unheimliches Gestöhne. Als er erwachte und mich erblickte, erhob er ein entsetzliches Zeter- und Hilfegeschrei und verkroch sich unter der Bettdecke. Nur mühsam konnte ich ihn überzeugen, daß ich es sei, sonst hätte er nicht nur das ganze Haus, sondern die ganze Nachbarschaft zusammengebrüllt.

Seine Wut kannte keine Grenzen, als er begriff, wie unbändig lächerlich er sich vor uns jungen Dächsen gemacht hätte. Er schwur in allen Tonarten, sich rächen zu wollen.

„Sie sollen an mich denken, Diemar, ich schwöre es Ihnen zu. In alle Ewigkeit will ich verdammt sein, wenn ich Ihnen diesen Streich nicht heimzahle."

„Aber beruhigen Sie sich doch. Sie haben ihn durch Ihre Prahlerei doch selbst herausgefordert. Schön, rächen Sie sich, wer austeilt, muß auch einnehmen," sagte ich lachend.

„Sie werden schon sehen. Das Lachen soll Ihnen vergehen. Meine Rache kommt, wenn Sie sie am allerwenigsten vermuten."

„Hab' ich eine Angst!" spottete ich. —

Kurz darauf ging Waglin in Urlaub, und ehe er zurückkehrte, waren die Universitätsferien da, und es vergingen etwa vier Monate, ehe ich ihn wiedersah. Ich hatte die ganze Sache völlig vergessen und wurde auch von Waglin in keiner Weise daran erinnert Im Gegenteil, er kam mir etwas angenehmer und bescheidener vor.

Eines Abends sahen wir im Zirkus eine Schlangenbändigerin. Es war ein bildschönes, junges Weib, das mit den Tieren die erstaunlichsten Dinge ausführte.

Am nächsten Tage war zwischen meinen Freunden von nichts anderem die Rede, als von der Schlangenbändigerin. Als Waglin dies hörte, sagte er nachlässig:

„Ah, ist die Saghetta hier? Hm, haben Sie eine Ahnung, wo sie abgestiegen ist? Alte Bekannte von mir."

Wie man sich denken kann, war dies mir und meinen Freunden hochinteressant, und Waglin wurde mit Fragen bestürmt. Er fühlte sich und spreizte sich wie ein Pfau. Alle, außer mir, bettelten um eine Einführung bei der Saghetta.

„Und Sie?" fragte Waglin mich.

„Ich danke. Ich habe vor Schlangen einen unüberwindlichen Abscheu. Das allerschönste Weib könnte mich das ekle Getier nicht vergessen machen, mit dem es hantiert. Herr, ich möchte ihr nicht die Hand geben", und ich schüttelte mich vor Ekel.

Einen Augenblick glaubte ich, ein triumphierendes Aufblitzen in Waglins Augen zu sehen, aber ich konnte mich wohl auch getäuscht haben, denn er unterhielt sich sogleich wieder leicht und angeregt mit den anderen.

Waglin hielt Wort. Er machte meine Freunde mit der Schlangendame bekannt. Sie erzählten mir Wunderdinge von deren Schönheit und von den entzückenden Tänzen, die sie ihnen vorgeführt hatte.

Mich zog es damals nach einer anderen Seite. Ich hatte eine junge Dame kennengelernt, die mir begehrenswerter als alle Tänzerinnen der Welt schien, und die auch später meine Frau geworden ist. — An einem feuchtkalten Herbstabend war ich von den Eltern der besagten jungen Dame zu einer Festlichkeit geladen worden und befand mich in angeregtester Stimmung auf dem Nachhausewege, als mir Waglin begegnete und mich einlud, ihm noch ein wenig Gesellschaft zu leisten. Wir gingen in ein Lokal. Waglin bestellte Kaffee und Liköre. Schon nach dem ersten Schluck Kaffee wurde mir sonderbar zumute. Aber ich beherrschte mich und trank den Kaffee aus. Um dieses Elendsgefühls Herr zu werden, ließ ich mir auch noch einige Liköre aufreden. Dann war es plötzlich mit meiner Beherrschung vorbei. Jede Willenskraft war mir abhanden gekommen. Die letzte dunkle Erinnerung war, daß Waglin mich mit Hilfe eines Kellners in eine Droschke hob.

— — — — — — — — — — — — —

Ich erwachte. Ich fror erbärmlich. Es war stockdunkel um mich her. Ich versuchte mich zu erheben, aber mein Kopf schmerzte zum Verzweifeln. Mit großer Anstrengung versuchte ich mich zu erinnern, was mit mir geschehen sei, und wo ich mich befinde. Aber vergebens. Verwundert bemerkte ich, daß ich nur mit Hemd und Beinkleid bekleidet war und barfuß auf einem kalten Steinboden lag. Mit Anstrengung brachte ich mich in eine sitzende Stellung und begann umherzutasten — aber so weit ich reichen konnte, war alles glatter, kalter Steinboden. Ich suchte in meinen Taschen nach dem Feuerzeug, aber die Taschen waren leer.

Im höchsten Grade verwundert, stand ich auf und tastete an den Wänden entlang. Sie waren glatt und kalt wie der Fußboden. Aus Sorge zu fallen, ließ ich mich auf die Knie nieder und kroch umher, um den Raum mit den Händen abzusuchen. Er schien völlig leer. Als ich aber die eine Hand auf den Fußboden aufstützte, glitt unter meinen Fingern etwas Schleimig-Kaltes, Schlüpfriges hin, etwas, das sich unter meiner Berührung wand. — Eiskaltes Grauen überrieselte mich — etwas, das mich leise aber scharf anzischte.

„Gott im Himmel!" durchzuckte es mich, „eine Schlange!"

Ich sprang empor. Fühlte unter meinem nackten Fuß etwas Naßkaltes, Gleitendes. Ich stieß einen Schrei aus. Kalter Schweiß drang mir aus allen Poren. Diese sich windenden, ekelhaften, naßkalten Reptilien flößten mir namenlosen Abscheu ein. Mein Kopf klärte sich etwas, aber diese Klarheit verschärfte das Entsetzen ins Ungemessene. Für mich war die Finsternis mit zahllosen Schlangenkörpern bevölkert. Gespaltene Zungen, Giftzähne, die den Tod in sich trugen, drangen aus der Dunkelheit auf mich ein.

So stand ich viele entsetzliche Minuten an der Wand, und das Herz pochte mir wie ein Hammer in der Brust. Ich empfand namenlose, ganz gemeine unmännliche Angst. Die Kälte des Steinfußbodens drang durch meine unbekleideten Füße empfindlich in meinen Körper. Die Beine schienen mir völlig abgestorben. Nach einer Zeit — es konnten Minuten, aber auch Stunden vergangen sein — verlangte etwas in mir, das stärker war als die Angst, Bewegung um jeden Preis. Ich mußte das Schlimmste wissen — mußte mit diesem schändlichen Schicksal ringen wie ein Mann. Zwischendurch versuchte ich vergebens eine Erklärung meiner Lage zu finden. Die augenblickliche Not war zu groß, sie verschlang alle Gedanken.

Ich versuchte vorwärts zu schreiten. Doch schnell zog ich meinen nackten Fuß wieder zurück, als mir etwas Naßkaltes darüberglitt. Wieder preßte ich mich flach gegen die Wand, in der Hoffnung, so einen schützenden Platz zu finden.

Und abermals stand ich eine Ewigkeit.

Doch nach und nach fühlte ich meine Knie schwach werden. „Nur nicht umsinken," dachte ich entsetzt, denn das hieße, meinen Körper den Scheusalen preisgeben. Ich nahm alle meine Willenskraft zusammen, um aufrecht stehen zu bleiben. Aber nach und nach wurden mir die Knochen wie Brei. Ich sank nieder — nur, um mit einem Schrei wieder emporzuschnellen, als meine Hand eine Schlange berührte.

Ein neuer Gedanke peinigte mich. Wie, wenn mich eines dieser gereizten Tiere biß. Wie Teufelsfratzen standen alle möglichen entsetzlichen Todesarten durch Schlangenbiß vor meiner gemarterten Seele. Und ich konnte nichts tun, dieses Verhängnis abzuwenden.

Ich begann unter dieser unmenschlichen Qual wie ein Tier zu brüllen — brüllte, bis ich heiser war und schließlich die Nutzlosigkeit meines Schreiens begriff.

Dann packte mich eine Idee mit zwingender Gewalt. Wenn ich diese abscheulichen Reptile fing und sie mit dem Kopf gegen die harten Wände schlug, dann müßte ich ihrer nach und nach Herr werden. Und wenn mich eine biß? Besser ein Ende mit Schrecken als diese Marter.

Mit Todesverachtung ließ ich mich auf die Knie nieder und tastete umher. Ich fühlte nichts als den kalten Fußboden. Ich wagte es nach einer anderen Richtung. Tastete abermals umher — aber ich fand nichts.

„Mein Gott — träume ich denn", dachte ich und erhob mich. Mit etwas mehr Mut begann ich auszuschreiten. Aber beim ersten Schritt wand sich etwas Glattes, Feuchtkaltes unter meinem Fuß hervor. Ein Schauder schüttelte mich. Doch schon in der nächsten Sekunde stand ich wie zu Stein erstarrt — das Reptil hatte sich fest um mein Bein geringelt. Ich erinnerte mich, gehört zu haben, daß man sich in dieser Lage absolut still verhalten müsse, da die Schlange bei der ersten Bewegung wütend werde und zubisse.

Aber diese Unbeweglichkeit wurde auf die Dauer unerträglich. Koste es, was es wolle, ich mußte mich bewegen. Ein warnendes Zischen ließ mich innehalten. Aber dann packte ich, vor Grauen fast wahnsinnig, zu und riß das Reptil von meinem Bein herunter. Mit übermenschlicher Willenskraft, fast im Krampf hielt ich es fest und begann mich nach der Wand zurückzutasten. Aber ich konnte sie nicht finden. Ich mochte mit der ausgestreckten Hand noch so weit umhersuchen — keine Wand war zu erreichen — der Raum schien plötzlich unendlich geworden zu sein. Aber ich brauchte ja die Wand gar nicht, der Fußboden war doch gerade so hart. Unter durchdringendem Schreien schlug ich den Kopf des Tieres rasend gegen den steinernen Fußboden, bis es sich nicht mehr regte.

Doch zu einem neuen Angriff fehlte mir die Energie. Ich begann hin und her zu rasen wie ein Wahnsinniger. Vor wenigen Augenblicken konnte ich keine Wand finden, und nun waren die Wände überall. Und überall Schlangen, ich mochte hinfassen, wohin ich wollte. Aber endlich war die

Fähigkeit des Ertragens erschöpft, ich glaubte zu fallen — tiefer, immer tiefer.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein scharfer, stechender Geruch, der schmerzhaft in meine Nase drang, und kühlende, wohltuende Feuchtigkeit an Stirn und Schläfen brachten mich wieder zum Bewußtsein. Ich befand mich, wie ich erfuhr, auf einer Rettungsstation. Man hatte mich, völlig bekleidet, bewußtlos auf der Straße gefunden.

Ein Sanitäter brachte mich, da ich nicht imstande war, allein zu gehen, im Auto in meine Pension. Er weckte die Wirtin, die bei meinem Anblick entsetzt aufschrie und mich mit weit aufgerissenen Augen anstarrte. Was sie sagte, drang nicht bis zu meinem Bewußtsein. Ich fühlte mich namenlos elend und ließ mich willenlos zu Bett bringen.

Nach einer Weile der Stille um mich her, wurde ziemlich laut ein Stuhl gerückt und jemand ließ sich neben meinem Bette nieder.

Ich schlug die Augen auf. Waglin saß bei mir und sah mich mit einem Gemisch von Hohn und Verlegenheit an.

„Na, mein Lieber, wie hat Ihnen denn meine Vergeltung für Ihren damaligen Streich gefallen? Sie haben es gerade nötig, über mich zu lachen. So ein Angsthase wie Sie der über ein paar harmlose Nattern fast den Verstand verliert . . ."

Was er sonst noch sagte, weiß ich nicht mehr.

Noch in derselben Nacht brach ein heftiges Nervenfieber bei mir aus, und ich habe viele Wochen zwischen Leben und Tod geschwebt. Mein Haar war in dieser Zeit schneeweiß geworden. Meine Pensionsmutter erzählte mir später, als ich in jener Nacht gebracht worden sei, habe sie geglaubt es sei mir Kalkstaub auf das Haar gestreut worden, und erst bei näherem Zusehen habe sie zu ihrem Entsetzen gesehen, daß das Haar die Farbe verloren habe. —

Waglin hatte das Feld seiner Tätigkeit nach einem überseeischen Ort verlegt, und nie habe ich wieder etwas von ihm gehört, noch habe ich erfahren können, wo ich in jener grauenvollen Nacht gewesen bin."

Volkssprüche und Bauernregeln

auf den Monat Dezember.

Gesammelt von Max Runge.

(Nachdruck verboten.)

Dezember veränderlich und lind,
Der ganze Winter ein Kind.

*

Friert's am kürzesten Tage (21. Dezember), fällt das Korn im Preise; bei gelindem Wetter an diesem Tage soll es im Preise steigen.

*

Dunkler Dezember deutet auf ein gutes Jahr.

*

Wenn der Christmond bricht,
(sogen. Schlackerwetter ist)
So wird's 'ne miserable Geschicht,
Und der Winter bleibt ein Wicht.

*

Trockener Dezember, trockenes Frühjahr und trockener Sommer.

*

Kalter Dezember mit vielem Schnee,
Da schrei'n die Bauern laut: Juchhe!

*

Kalter Dezember und fruchtbar' Jahr
Sind vereinigt immerdar.

*

Grüner Christtag,
Ostern weiß
Der Regen vernichtet
Des Landmanns Fleiß.

*

Grünen am Christtag Feld und Wiesen,
Wird sie zu Ostern der Frost verschließen.

*

Fließt jetzt noch der Birken Saft,
Kriegt der Winter keine Kraft.

*

Weihnacht feucht und naß
Gibt leere Speicher und Faß.

*

Steckt die Krähe zu Weihnacht im Klee,
Sitzet sie Ostern oft im Schnee.

Die 10 Gebote einer glücklichen Ehe.

Die englische Zeitschrift „Liberty" hatte kürzlich ihre Leserinnen aufgefordert, die zehn Gebote einer glücklichen Ehe aufzustellen und hat für die beste Lösung einen Preis ausgesetzt, den Frau Ella May Wheeler gewonnen hat. Ihre Gebote sind folgende:

1. Du sollst dich auch nach deiner Hochzeit nicht schlechter kleiden, als vorher. Bedenke, daß die „Jagd" zwar beendet ist, aber daß du jetzt die „Beute" festhalten mußt.

2. Bedenke, daß das Glück vor allem eine gute Gesundheit bedingt, daß die gute Gesundheit aber ohne gute Verdauung undenkbar ist und daher von der guten Küche abhängt. Sorge daher für eine gute Küche — das kostet nicht viel mehr, und du kannst bald sehen, wie dankbar er sein wird.

3. Freue dich, wenn er ein paar Tage lang von seinen Geschäften Ruhe hat und benutze ihn dann nicht als Aushilfe für die große Reinigung, sondern rede ihm ein, daß er eine Erholung braucht und schicke ihn auf ein paar Tage fort. Er wird körperlich und geistig erfrischt zurückkehren und wird dir von ganzem Herzen dankbar sein.

4. Mache niemals spöttische Bemerkungen über seine Verwandten und Freunde. Bedenke stets, was du für ihn bist und du wirst dein Ansehen in seinen Augen nie verlieren.

5. Falle nicht in Krämpfe, wenn er eine Krawatte trägt, die dir nicht gefällt, oder wenn er eine Zigarre raucht, deren Duft du nicht ausstehen kannst. Bedenke, daß er zumindest soviel Recht auf einen eigenen Geschmack hat wie du.

6. Folge ihm in seinem Enthusiasmus, selbst wenn er einer hübschen Frau gelten sollte. Sehr selten sind die Frauen, die die Vorteile einer anderen Frau anerkennen können, aber du sollst eben eine seltene Frau sein. Bedenke, daß, je schöner deine Denkart ist, desto größer dein Ansehen in seinen Augen wird. Sei nicht herrisch, denke daran, daß du eine Frau bist.

7. Wenn er dir irgendein kleines Geschenk nach Hause bringt, was du nur dann verwenden könntest, wenn du eine Negerfrau wärest, so falle ihm um den Hals und danke ihm mit einem herzlichen Kuß für das süße Geschenk.

8. Sollte ihm etwas Unangenehmes zustoßen, was immer vorkommen kann, so tue alles, um die Sache ins Humoristische zu ziehen. Manche Tragödie wurde schon durch einen Witz abgewendet, und gar manches Mal haben Dinge, die leichter wiegen als die Luft, eine Ehe zugrunde gerichtet.

9. Grabe keine Leichen aus. Lasse die Vergangenheit vergangen sein. Gezänk ist meistens der erste Schritt zur Scheidung.

10. Denke stets an die Worte des Priesters, der euch getraut hat, „... liebe, ehre und pflege ihn, sollte er gesund oder krank sein, alles andere vergessend und nur an ihm hängend ..." Und wenn es mit ihm abwärts gehen sollte, dann halte erst recht an seiner Seite aus, denn aus jedem Manne kann noch ein Held werden — einer Frau zuliebe...

Und so wie die zehn Gebote der Liebe und alle Gesetze der Propheten in dem einfachen Satz zusammengefaßt werden können: „Liebe Gott und deine Mitmenschen...", so kann man die zehn Gebote des häuslichen Lebens in vier Worte zusammenfassen: „Sei liebevoll und geduldig".

Lustige Rundschau

* **Die Bedingung.** Verhafteter Banknotenfälscher (zu einem Advokaten): „Wollen Sie meine Verteidigung übernehmen?" — Advokat: „Ja, aber nur, wenn Sie mir das Honorar in Gold zahlen."

*

* **Der Bescheidene.** Bei einer Taufe war der Geistliche mit einem Paten nicht ganz zufrieden und machte seinem Mißtrauen mit folgenden Worten Luft: „Sie sind noch zu jung, um Pate stehen zu dürfen." — Der also Angeredete erwiderte bescheiden: „Bitte sehr, ich will ja gar nicht Pate stehen, ich bin nur der Vater."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg